

Rheinischer Merkur / Christ und Welt Nr. 46 11. November 1988

Hat auch der berühmte Schweizer

Karl Barth die Weimarer Demokratie sturmreif geschossen?

# Theologen rütteln an einem Denkmal

Von Michael J. Inacker

**B**onn im Spätherbst 1932. Nebel hängen noch trübe über dem Hofgarten, als in der angrenzenden Universität ein schlicht wirkender Mann das Auditorium maximum durch die Dozententür betritt. Mit einem Heft und zwei kleinen Büchern in der Hand schreitet der junge Theologie-Professor Karl Barth rasch zum Katheder. Nach knapper Begrüßung wird die Herrnhuter Tageslosung verlesen, ehe man sich dem für heute anliegenden Lehrstoff zuwendet. Akademische Routine also.

Doch zaghaft geht eine Hand in die Höhe. Etwas schüchtern wagt ein Student, den Professor zu unterbrechen und ihn angesichts der angespannten politischen Lage zum Ende der Weimarer Republik um eine Stellungnahme zum Verhältnis von Christentum und Nationalsozialismus zu bitten. Verdutzt schauen die Augen hinter der kleinen Brille. Nein, so lautet Barths lakonische Antwort, politische Situationsprobleme seien „kein theologisches Thema“. Solche Fragen könne man sich für die private Sprechstunde aufheben.

Für den Chronisten dieser Szene, den späteren Theologie-Professor Helmut Thielicke, ist diese Reaktion Barths beispielhaft. Beispielhaft für den „theologischen Elfenbeinturm“, in den sich Barth im Todesringen der Weimarer Demokratie zurückgezogen habe. Und dieser Rückzug, diese theologische Gleichgültigkeit gegenüber der Politik sind es, die gegenwärtig das kirchenhistorische Denkmal Karl Barth (1886-1968) ins Wanken bringen.

Schon oft sind Denkmäler vom Sockel gestürzt worden, wenn man ihre Botschaft für überholt hielt oder das einst strahlende Äußere von häßlichen Kratzern verunstaltet wurde. Karl Barth jedoch schien dieses Schicksal erspart zu bleiben. Über allen Zweifeln an seiner Botschaft und seinem Verhalten erhaben, thronte der gebürtige Schweizer als der wohl bedeutendste Theologe des 20. Jahrhunderts unangefochten an der Spitze seiner Anhängerschaft, der sogenannten „Barthianer“. Makellos schien das Bild des Mannes, der wie kein anderer dem Protestantismus seinen Stempel aufgedrückt und noch dazu an vorderster Front im Kirchenkampf dem Nationalsozialismus widerstanden hat.

## Schon Schwan und Bracher kritisierten den Professor

Um so erstaunlicher und von kaum zu unterschätzender Bedeutung muß es sein, wenn dieses kirchenhistorische Denkmal in seinen Grundfesten erschüttert wird und sich plötzlich Risse an gerade den Stellen zeigen, die vormals als bruchsicher galten. Vor allem Barths Stellung zur Weimarer Republik ist ins Kreuzfeuer einer heftigen theologischen Auseinandersetzung geraten und gibt Anlaß zu einer systematischen Aufarbeitung des Verhältnisses von Theologie und Demokratie. Einer Aufarbeitung, die sich nicht nur mit den Irrwegen deutscher und kirchlicher Geschichte in den zwanziger und dreißiger Jahren beschäftigt, sondern auch ein Beispiel dafür bietet, welches Verständnis demokratischer Ordnungsprinzipien heute in der protestantischen Theologie vorherrschend ist.

KEA 5546

Erste deutliche Kritik an der Stellung Karl Barths und seiner „Dialektischen Theologie“ gegenüber der Weimarer Demokratie äußerten schon Anfang der achtziger Jahre die angesehenen Politikwissenschaftler Alexander Schwan und Karl Dietrich Bracher. Mit seiner weitverbreiteten „Römerbrief“-Interpretation von 1919 habe Barth zum Angriff geblasen auf die Kultur des Fortschrittsglaubens und des dazugehörigen Ethos. Da aber, so Schwan, „Kultur und Ethos sich damals im Rahmen der demokratischen Verfassung zu entfalten hatten, wurde auch diese mitgetroffen. Die Dialektische Theologie gewann einen direkt antiliberalen, ... damit auch antidemokratischen Impetus.“

Nur teilweise sind diese zeithistorischen Erkenntnisse von der Theologie selbstkritisch übernommen worden. Der Respekt vor dem großen Meister gebot Zurückhaltung. Um so verständlicher ist die Aufregung, die um die Arbeiten der Münchener Theologen Friedrich Wilhelm Graf und Trutz Rendtorff entstanden ist. Vor allem Graf's Vorschlag einer „Historisierung der Barth-Interpretation“ hat in den Spalten der renommierten Zeitschrift „Evangelische Theologie“ zu scharfen Wortgefechten geführt.

### Man spricht von der „Bonner Wende“ in der Theologie

Allein schon ein vorsichtiges Kratzen am Denkmal Karl Barth reichte aus, um dem seriös arbeitenden Graf „Diffamierung“ und „Denunziation“ vorzuwerfen. Selbst von einem neuen „Historikerstreit“, gar von der Fortsetzung der „Bonner Wende“ in der Theologie ist mittlerweile die Rede, obwohl dieser Vergleich genauso deplaziert wie böswillig ist.

Letztlich geht es Graf darum, Barth als den Inspirator der „Dialektischen Theologie“ vor „ungeschichtlicher Glorifizierung zu schützen“. Sein Hauptkritikpunkt lautet: Zu genau dem Zeitpunkt, als in Deutschland mit der Weimarer Republik erstmals eine wesentlich aus westlich-freiheitlichen Traditionen begründete Demokratie politische Realität wird, setze sich in der Theologie vor allem mit Barth gerade eine Ablehnung liberaler Theorietraditionen durch. Diese Graf'sche Kritik zielt in ihrer politischen Dimension aber ebenso auf die durch die dialektische Theologie geprägte Nachfolge-Generation und wird – wie die Reaktionen beweisen – von dieser als eine solche verstanden.

Bislang konnten sich die Barthianer unter Hinweis auf Barths führende Rolle im Kirchenkampf ein argumentatives Refugium schaffen, aus dem zugleich die Vorherrschaft der „Dialektischen Theologie“ nach 1945 begründet wurde. Dabei blieben die zeit- und theologiegeschichtlichen Forschungsergebnisse über die Epoche vor 1933 unberücksichtigt. Aus ihnen geht eindeutig hervor, daß nicht nur der „Nationalprotestantismus“ einen

Beitrag zum antidemokratischen Denken der zwanziger Jahre lieferte; ebenso stand der vermeintlich progressive Karl Barth mit seiner „Dialektischen Theologie“ nach den Worten Klaus Scholders „auf der Seite derer, die die Republik geistig sturmreif geschossen haben.“

Nur wenige Theologen, wie beispielsweise die Kulturprotestanten Ernst Troeltsch, Martin Rade oder Otto Baumgarten, haben in den zwanziger Jahren einen ethisch-theologischen Ausgleich mit der Welt angestrebt. Doch wurde ihre Anpassung christlicher Traditionen an bürgerlich-demokratische Theoriekonzepte damals wie heute als Grundlage einer faden „bürgerlichen Seelenreligion“ charakterisiert. Den im Kulturprotestantismus angelegten gesellschaftspolitischen Möglichkeiten zur christlichen Wertbindung der freiheitlichen Demokratie schleuderte Barth im „Römerbrief“ sein „Nein“ entgegen: „Wir stehen tiefer im Nein als im Ja, tiefer in der

Kritik und im Protest als in der Naivität, tiefer in der Sehnsucht nach dem Zukünftigen als in der Beteiligung an der Gegenwart.“ Und an anderer Stelle: „Zugunsten der Demokratie ... darf nicht theologisiert werden.“

Auch der Leipziger Kirchenhistoriker Kurt Nowak konstatierte für die Jahre der ersten deutschen Demokratie das Fehlen von „demokratisch lagebewußten Theologien“: „Kaum eine Epoche der protestantischen Theologiegeschichte war fruchtbarer an neuen Entwürfen, kaum eine Epoche aber so arm an konstruktivem Sinn für die Wirklichkeit.“

Die Traditionslinien Barthscher Theologie lassen sich bis heute nachzeichnen. Entweder führten sie – wie zunächst bei Barth selbst – zu einer totalen Distanz von Glaube und Politik oder – wie die Entwicklung der Kirchentage und der „politischen Theologien“ seit Ende der sechziger Jahre zeigen – zur chiliastischen Sehnsucht, die Heilsbotschaft vom kommenden Reich Gottes schon jetzt in der Welt zu verwirklichen.

Die Gefahren einer solchen Verwechslung von Vorläufigem und Endgültigem liegen auf der Hand: Eine jenseitsvergessene Religiosität, eine gesellschaftliche Orientierung an absoluten Wahrheitsansprüchen müssen in letzter Konsequenz den an Kompromiß und Pluralismus ausgerichteten Demokratiegedanken überfordern. Essentielle Formen demokratisch-rechtsstaatlicher Funktionsabläufe werden mit dem Hinweis ihrer Unzulänglichkeit für die vermeintlichen „wirklichen“ Fragestellungen menschlicher Existenz ausgehebelt und mit dem Streben nach „wahrer Demokratie“ konfrontiert.

Selbst die EKD bleibt von solchen Strömungen nicht unbeührt, wenn etwa ihr Ratsvorsitzender Bischof Kruse erklärt, die evangelische Kirche sei bezüglich ihres Verhältnisses zum Staat nicht dazu da, die bestehende Ordnung einfach zu rechtfertigen, sondern müsse in man-

168A 8546

chen Fragen auch über diese Ordnung hinaus denken. In der Konsequenz könnte – so Karl Dietrich Bracher – eine solche Mahnung als „immer noch sehr deutsche Aufforderung zum grundsätzlichen Verdacht gegen das 'System' mißverstanden oder gar mißbraucht werden – wie das andere Demokratien kaum kennen“.

Hieran wird deutlich, welche Spuren der theologische Umbruch der zwanziger Jahre hinterlassen, welche Wirkungen auf nachfolgende Theologen- und Pfarrergenerationen die vernichtende Kritik Barths am liberalen Kulturprotestantismus besessen hat. Um so bedeutsamer erscheint daher der Versuch Grafs und seiner Mitstreiter, nicht nur die Schwächen Karl Barths in Erinnerung zu rufen, sondern ebenso die Bedeutung kulturprotestantischer Traditionen innerhalb der evangelischen Kirche neu zu gewichten.

Daß mit diesem Vorhaben an Denkverboten und Tabus gerüttelt wird, zeigen die Reaktionen des renommierten Heidelberger Theologen Heinz Eduard Tödt. Bitter böse und polemisch attackiert er Graf als einen „unehrlichen Gegner“ Barths, „der den Anschein erweckt, um Barths Erbe zu streiten, tatsächlich aber auf seine Zerstörung abzielt, um für etwas sehr anderes Platz zu schaffen“. Dieses „sehr andere“ diffamiert der Barthloyale Berliner Wissenschaftler Peter Winzeler in Heft 3/1988 der „Evangelischen Theologie“ als „eilfertige Dienste... inmitten der Wende-Zeit“ zur Stabilisierung der Bonner Demokratie durch kirchlich-theologisches Wohlverhalten.

### Das Versagen im Auflösungsprozeß der Demokratie

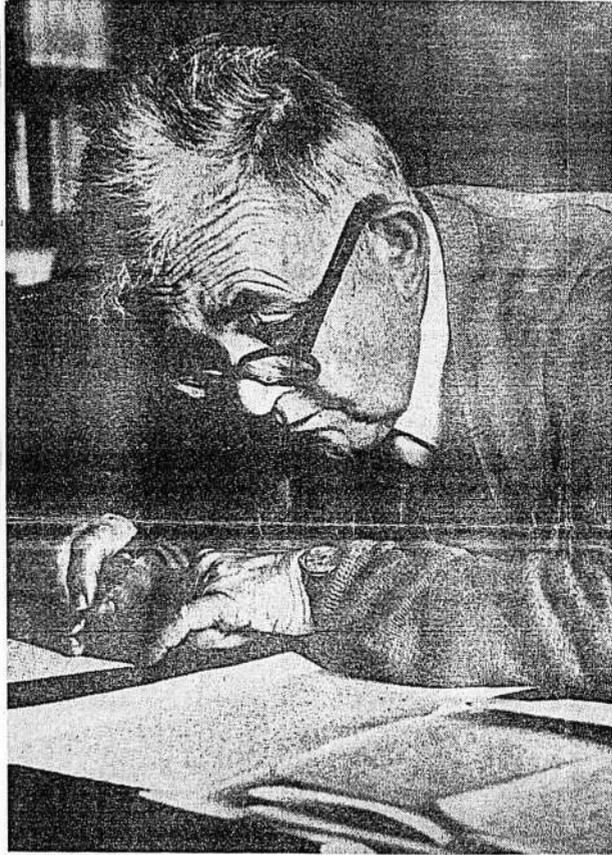
Ein Vorwurf, der auch auf die Münchener Kollegen Grafs wie den Vorsitzenden der EKD-Kammer für Öffentliche Verantwortung, Trutz Rendtorff, und Wolfhart Pannenberg abzielt, die sich in herausragender Weise um die Entspannung des Verhältnisses von Theologie und Demokratie verdient gemacht haben.

In diesem Zusammenhang aber von einer theologischen Fortsetzung des „Historikerstreits“ zu sprechen, verdeutlicht wieder einmal die mangelnde Geschichtskennntnis mancher deutscher Theologen, zeigt aber auch, daß die Kritik an Barth nicht verstanden wurde und vielleicht nicht verstanden werden soll. Es geht um das kirchlich-theologische Versagen im Auflösungsprozeß einer Demokratie, die von vornherein keine Sympathien bei Karl Barth besaß – auch wenn er im Zugzwang des Kirchenkampfes einen Zugang zum Demokratiedanken gefunden hat.

Deshalb sind die argumentativen Rückzuggefechte Tödts und Winzellers, die Barth als einem gebürtigen Schweizer einen Ausländerbonus einräumen und ihn unter Verweis auf seine führende Rolle in der Bekennenden Kirche aus der Schußlinie nehmen wollen, wenig gewinnbringend. Im Zentrum steht doch ganz einfach die Frage: „Wie hältst du's als Theologe mit der Demokratie?“ Sie hinsichtlich Barths Verhalten in der ersten deutschen Demokratie zu beantworten, reißt sicherlich Wunden auf. Doch vielleicht eröffnet sie den nachfolgenden Theologen-Generationen den Blick für die Gefährdungen eines freiheitlichen Verfassungsstaates, wie sie auch heute aus den „Versuchungen des Absoluten“ (Hagen Schulze) erwachsen können.

Ein Denkmal wird durch diesen Theologendisput sicherlich nicht zum Einsturz gebracht. Viel eher aber besteht die Chance, Karl Barth von zuviel heroischer Patina zu befreien und in neuem Realismus darzustellen.

168A 8546



**Karl Barth über einem Manuskript.  
Der namhafte Theologe und seine  
politische Haltung sind Gegenstand  
von Fragen geworden.**  
Foto: Hans Lachmann

168 8546